

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Fragment mit Textverlust]

[urn:nbn:de:bsz:31-339160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339160)

jungen Leute feierten das Ziehungsfest. Es war ein milder Frühlingstag, der die Bewohner vor die Thüren lockte. Auch der alte Javalde stand mit seiner Hausfrau plaudernd vor der kleinen Wohnung, während Georg auf kurze Zeit in die Stadt gegangen war, um sich doch nicht ganz von seinen Genossen abzufondern. Da kam Hr. Marchand des Weges daher. Frau Martha begrüßte ihn mit großer Höflichkeit, während Fabry's hitziges Soldatendut ihm bei seinem Anblick in den Kopf stieg, und er gerne Frau Martha zurückgehalten hätte, fest überzeugt, daß ihr Antrag nicht angenommen werde.

„Herr Marchand,“ sagte Martha, „Sie wollen uns einmal unser Gärtchen ablaufen? Sie können's jetzt haben; wir müssen unserm Sohne, der heute gespielt hat, einen Mann stellen; er darf durchaus nicht Soldat werden.“

„Hab's schon erfahren,“ antwortete barsch der Fabrikherr, „allein jetzt kann ich Euern Garten nicht mehr brauchen, und wenn Ihr mir ihn um das halbe Geld geben wölltet. Die reiche Frau, welche Euer Sohn gern haben möchte, kann ja den Geliebten loskaufen, oder, wenn sie lieber will, Marktänderin werden bei seinem Regiment; dieß gilt mir gleich viel. Lebt wohl, ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Ha, Elender!“ zürnte Fabry mit donnernder Stimme, „du wagst es, uns zu höhnen! Ich will dir zeigen, was ein alter Krieger im Stande ist zu thun; trotz dir darf mein Sohn nicht Soldat werden, und deine Mündel wird ihm am Altare ihre Hand reichen, ohne daß er die Demüthigung erfahren müsse, von seinem Weibe losgekauft worden zu sehn! Der darmbergige Gott im Himmel möge mir gnädig seyn; ich kann dem Drange nicht widerstehen!“ Und in verzweifelter Hast rannte er hinein in die Stube; betroffen und rathlos stand Martha einige Augenblicke wie angewurzelt; dann eilte sie auch dem Hause zu. Da tönte plötzlich ein Schuß, und als sie in die Stube stürzte, fand sie ihren Gatten am Boden in seinem Blute liegend, die Pistole noch in der Hand mit der er sich soeben ins Herz geschossen. Verzweifelt warf Martha sich über ihn. „Fabry, um Gottes Willen, was hast du gethan!“ jammerte sie. „Unsern Sohn befreit!“ höhnte der Javalde mit erbösender Stimme. „Sohn der Wittwe... nicht Soldat!... Elise heirathen!... Grüße beideln... Lebet wohl!“ —

Der Kesselthurm,
eine Mülhauser Geschichte alter Zeit.
(Mit einer großen Abbildung.)

Nachstehende historische Erzählung hat einen wackeren Bürger aus Mülhausen zum Verfasser, auf dessen Freundschaft der Hinkende Bote stolz ist; der Name Hr. D r e e wird wohl vielen Lesern rühmlichst bekannt seyn, da schon manches schöne Gedicht und manche anmuthige Erzählung von ihm gedruckt worden. Auf die Bitte des Boten hin kam mit der Eisenbahn, die alle Boten, zumal die hinkenden, weit überflügelt, „der Kesselthurm“ von Mülhausen nach Straßburg, nebst einer kunstfertigen Zeichnung zum großen Bilde, auch von einem ehrenwerthen Mülhauser, Fu c h s mit Namen, entworfen. Dessenlich wiederholt hiermit der Bote seinen herzlichsten Dank, und fügt noch bei, daß die Erzählung vom vorigen Jahre: „Die böse Kastracht,“ sowie die Zeichnung zu dem drolligen Bilde, das sie begleitete, auch von den beiden lieben Kalendergenossen aus Mülhausen war.

An der Ill liegt ein trauliches Mägdchen, das Sternengärtlein genannt. Vor Zeiten war dieser, nun von Wohnhäusern umgebene Ort, eine grüne, mit kräftigen Obstbäumen geschmückte Wiese, wo sich die Jugend an Sonn- und Festtagen zu Spiel und Tanz zu versammeln pflegte. In schönen Nächten, wann die Sternlein mit freundlichem Auge über dem Gärtchen wachten, häute auch wohl treue Liebe ihr Nest unter den überhangenden Zweigen und die Wellen der Ill zogen schweigend vorüber.

Am einen Maimorgen des Jahres 1382 stand, den Staub in der Hand und das Wanderbündel in auf dem Rücken, ein hoher, schlanker Knabe im Sternengärtlein. Ihm zur Seite saß, das Gesicht mit der Schürze bedeckend, ein holdes Mädchen, das dem tiefsten Schmerze preisgegeben schien. Wer die Weiden eine Weile beobachtet hätte, dem wäre bald klar geworden, daß diese Herzen das bittere Lied vom Scheiden und Weidern anstimmten, wie das ja das maßlose Jammer der Einen und die Reisetasche des Andern zur Genüge kund gaben.

„Und so ist Dir's denn wirklich Ernst mit dem Wandern, Heinrich?“

Mit diesen Worten unterbrach das schluchzende Mädchen die peinliche Stille, indem es das große thränenfeuchte Auge starr auf dem Wartschen ruhen ließ.

„Es ist mein letztes Wort, Elise,“ antwortete dieser, des Mädchens Rechte mit beiden Händen

ergreifend. „Es ist mein letztes Wort, und ich gebe noch Einmal auf die Wanderschaft, um das Glück in der Ferne zu suchen, das mir hier versagt ist. Vielleicht begibt sich Dein gnädiger Herr Vetter inzwischen seines hochfahrenden Sinns und setzt nichts weiter einer Verbindung entgegen, die längst im Himmel geschlossen wurde. Mit welchem Schimpfreden er gestern meiner treubherzigen Werbung begegnete, und daß er mir, schäumend vor Wuth, die Schwelle seines Hauses auf immer und ewig verboten, hab' ich Dir schon gesagt. Was soll ich länger in einer Stadt, wo mir meine Armuth sowohl, als das Vergehen meines schwachen Vaters — Gott hab' ihn selig! — zur Last gelegt werden und man mich gewaltsam vom Liebsten trennt, was ich auf Erden besitze, von meiner armen Elise?“

„Weib, Heinrich, ich bitte Dich!“ sehte das Kind. „Es kann ja noch Alles gut werden!“

„Nein, Elise, ich setze mich den Schimpfreden Deines Veters nicht noch einmal aus; und es ist weit besser ich gehe, bevor mich der grenzenlose Haß, den ich im Herzen trage, zum Verbrecher macht an-dem Manne, der sich all mein Glück mit frevelnder Hand zu zertrümmern erlaubte. Wann ich wiederkomme, liebes Kind, bist Du der Zucht und Vormundschaft des Herrn Herrmann entwachsen. Ich selber bringe, will's Gott, ein Paar ersparte Thaler mit, und wer darf sich, wenn Du mündig und wir den häuslichen Herd aus eigenen Mitteln gründen können, unserer Ehe widersetzen? — Aber noch Eins, bevor wir scheiden, Elise! Gest, Du nimmst den Edelknecht nicht und bleibst mir treu, wie weit und wohin uns das Schicksal auch verschlagen möge? Wir finden uns gewiß wieder.“

„Scheid mit nicht vom Edelknecht,“ erwiderte das Mädchen. „Ich verabscheue diesen Gefellen mehr als ich's sagen kann. Weder Vorspiegelungen noch Drohungen werden die Liebe meines Herzens, das ja ganz Dein eigen ist, wankelmüthig machen, das schwör' ich Dir, und nun zieh' mit Gott, weil es denn also beschlossen ist.“

Und sie steckte ein grünes Sträußchen auf die Mähe des geliebten Jungen, der sich mit zerrissenem Herzen aus den Armen des holden Kindes loswand. Aber er sah noch oft, recht oft zurück und schwenkte grüßend sein goldberbräntes Barettlein, bis ihn die grünen Wäse den Augen der Geliebten völlig entzogen. Traurig kehrte das Mädchen in ihre Wohnung zurück, wo sie sich alsobald in ihr Kämmerlein verschloß, um den Thränen unglücklicher Liebe freien Lauf zu lassen.

ber-
 d ihr
 Wäh-
 Klopfe
 riefträger,
 t selten ge-
 Georg Fabry,
 Poststempel von
 auten versiegelten
 gleichgiltig wieder,
 eränderung derselbe
 familie hervorbringen

„Hatte Georg eine liebe Hand
 es kommt von meiner Elise!“
 gewiß, sie hat mich nicht ver-
 lebt mich noch immer und hält den
 heilig, den sie gethan hat!“ Zitternd
 Freude und Verlangen, erbrach er den Brief
 durchslog seinen Inhalt mit leuchtenden Au-
 und freudig klopfendem Herzen, zuerst für
 und sodann laut, damit seine Eltern die
 de mit ihm theilen könnten. Elise meldete,
 ihr Dheim sie in ein Pensionat in der Nähe
 Alby, der Hauptstadt des Larn-Departes-
 ts, gebracht habe, woselbst sie von aller Welt,
 jeglichem Umgang mit fremden Personen
 schlossen sey; sie werde streng bewacht und
 r Thun und Lassen mit scharfem Auge beob-
 et; jetzt erst sey es ihr, nach vielen Mühen
 vererblichen Versuchen, gelungen, ein liebes
 Dienstmädchen zu gewinnen, der sie einen
 anvertrauen dürfe. Sie hat ihren Georg,
 harte Schicksal geduldig zu ertragen, und
 öftete auf die nahe Zeit ihrer Volljährig-
 wo sie dann, auch ohne des Onkels Willen,
 ihre Hand verfügen könnte.

„Und jetzt muß ich Soldat werden!“ rief
 rg, wie aus einem Traume erwachend, plötz-
 aus, „o, das Schicksal verfährt hart mit
 — „Lieber verkaufen wir Alles, was wir
 n,“ tröstete die Mutter; „Herr Marchand
 uns ja ein schönes Stück Geld für unsern
 ten angeboten.“ — „Den er jetzt nicht mehr
 kaufen wollen, der hartherzige Schuft!“
 der Stelzfuß auf, nachdem er lange in Ge-
 en vor sich hingestarrt hatte, „da wollte ich
 f wetten; doch der alte Fabry wird wissen,
 er zu thun hat, sey'd nur getrost, der Georg
 nicht Soldat werden, dieß würde ihm jetzt,
 dem er diesen Brief erhalten, das Herz ab-
 len; ich kenne mich in solchen Sachen!“ —
 am Nachmittag und gegen Abend war's lustig
 lebendig auf den Straßen von Castrés; die

jungen Leute feierten das Ziehungsfest. Es war
 ein milder Frühlingstag, der die Bewohner vor
 die Thüren lockte. Auch der alte Invalide stand
 mit seiner Hausfrau plaudernd vor der kleinen
 Wohnung, während Georg auf kurze Zeit in die
 Stadt gegangen war, um sich doch nicht ganz
 von seinen Genossen abzufondern. Da kam Hr.
 Marchand des Weges daher. Frau Martha be-
 grüßte ihn mit großer Höflichkeit, während Fa-
 bry's hitziges Soldatenblut ihm bei seinem An-
 blick in den Kopf stieg, und er gerne Frau Martha
 zurückgehalten hätte, fest überzeugt, daß ihr
 Antrag nicht angenommen werde.

„Herr Marchand,“ sagte Martha, „Sie woll-
 ten uns einmal unser Gärtchen abkaufen? Sie
 können's jetzt haben; wir müssen unserm Sohne,
 der heute gespielt hat, einen Mann stellen; er
 darf durchaus nicht Soldat werden.“

„Hab's schon erfahren,“ antwortete barsch der
 Fabrikherr, „allein jetzt kann ich Euern Garten
 nicht mehr brauchen, und wenn Ihr mir ihn um
 das halbe Geld geben wolltet. Die reiche Frau,
 welche Euer Sohn gern haben möchte, kann ja
 den Geliebten loskaufen, oder, wenn sie lieber
 will, Martetenderin werden bei seinem Regi-
 ment; dieß gilt mir gleich viel. Lebt wohl, ich
 habe keine Zeit zu verlieren.“

„Ha, Elender!“ zürnte Fabry mit donnernder
 Stimme, „du wagst es, uns zu höhnen! Ich will
 dir zeigen, was ein alter Krieger im Stande ist
 zu thun; trotz dir darf mein Sohn nicht Soldat
 werden, und deine Mündel wird ihm am Altare
 ihre Hand reichen, ohne daß er die Demüthigung
 erfahren müsse, von seinem Weibe losgekauft
 worden zu seyn! Der barmherzige Gott im Him-
 mel möge mir gnädig seyn; ich kann dem Drange
 nicht widerstehen!“ Und in verzweifelter Hast
 rannte er hinein in die Stube; betrossen und
 rathlos stand Martha einige Augenblicke wie
 angewurzelt; dann eilte sie auch dem Hause zu.
 Da tönte plötzlich ein Schuß, und als sie in die
 Stube stürzte, fand sie ihren Gatten am Boden
 in seinem Blute liegend, die Pistole noch in der
 Hand mit der er sich soeben ins Herz geschossen.
 Verzweifelt warf Martha sich über ihn. „Fa-
 bry, um Gottes Willen, was hast du gethan!“
 jammerte sie. „Unsern Sohn befreit!“
 stöhnte der Invalide mit erlöschender Stimme,
 „Sohn der Wittwe... nicht Soldat!...
 Elise heirathen!... Grüße beidel... Leb-
 bet wohl!“ —

De
 eine Mü

(Mit e

Nachstehend
 wackeren Bürger
 auf dessen Freun
 ist; der Name F
 rühmlichst bekann
 Gedicht und ma
 ihm gedruckt wor
 kam mit der Eise
 hinkenden, weit
 von Mülhausen
 fertigen Zeichnun
 einem ehrenwert
 men, entworfen
 der Bote seinen h
 daß die Erzählun
 Faschnacht,“ sowi
 Bilde, das sie
 lieben Kalenderge

Un der Ill lieg
 Sternengärt
 dieser, nun von A
 grüne, mit kräf
 Wiese, wo sich
 tagen zu Spiel u
 In schönen Näc
 freundlichem Aug
 häute auch wohl
 überhangenden
 zogen schweisgan

Un einem Mai
 den Stab in der
 auf dem Rücken,
 Sternengärtlein.
 sichte mit der Sch
 chen, das dem
 schien. Wer die
 hätte, dem wäre
 Herzen das bitter
 den anstimmten,
 mern der Einen
 zur Genüge kund

„Und so ist Di
 Wandern, He i
 Mit diesen Wo
 Mädchen die peim
 thränenfeuchte M
 ließ.

„Es ist mein
 dieser, des Mädch